

Jürgen Wilke

## Über den Tag hinaus Journalisten als Buchautoren\*

Journalisten, so legt es die sprachliche Wurzel dieses Wortes nahe, arbeiten für den Tag. Die Berufsbezeichnung leitet sich ab vom französischen „le jour“. Personen, die sich so nennen, schreiben für Tages- und Wochenzeitungen oder für Zeitschriften, sie produzieren Sendungen für Radio und Fernsehen oder erarbeiten heute die Informationen für Internet-Auftritte. Sie handeln weithin unter dem Diktat der Aktualität und sind meist mehr als weniger dazu gezwungen, komplexe Sachverhalte zu verkürzen. Ihnen stehen nur wenige Zeilen oder Spalten bzw. begrenzte Sendezeiten zur Verfügung. Zwar ist dies von dem jeweiligen Medium, von seiner Erscheinenshäufigkeit, seinem Umfang, seiner thematischen Vielfalt usw. abhängig. In aller Regel aber haben Journalisten weder die Zeit noch den Platz, sich mit ihren Gegenständen in der Breite und Tiefe zu befassen, wie dies Autoren tun, die Bücher schreiben.

Dennoch verfassen auch Journalisten Bücher. Sie tun dies zum Teil neben ihrer journalistischen Tätigkeit, so weit diese ihnen Gelegenheit und Zeit dazu lässt; mitunter gewinnt das Bücherschreiben aber auch die Oberhand, so dass die betreffende Person aus dem Alltagsjournalismus ausscheidet und sich ganz auf das umfänglichere Medium konzentriert. Ein Beispiel dafür ist der ehemalige „Stern“-Redakteur Michael Jürgs. Er schreibt inzwischen hauptsächlich Bücher und journalistische Artikel nur noch nebenbei.

### Gründe und Motivlage

Über die Motive der Journalisten fürs Bücherschreiben lässt sich nur spekulieren, wenn auch nicht grundlos. Genaues wissen wir darüber nicht, zumindest kenne ich keine systematische Studie dazu.<sup>1</sup> Prinzipiell wird man zwischen materiellen und ideellen Motiven unterscheiden können. Materiell eröffnet das Bücherschreiben Chancen

\* Ausgearbeitete Fassung eines Vortrags beim XIII. Mainzer Kolloquium des Instituts für Buchwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz am 25. Januar 2008.

1 Fehlanzeige jedenfalls bei Frank Böckelmann: Journalismus als Beruf. Bilanz der Kommunikatorforschung im deutschsprachigen Raum von 1945 bis 1990. Konstanz 1993.

der Sekundärverwertung von Texten und selbstverständlich eine zusätzliche Einnahmequelle. Für diejenigen, die ihren Hauptberuf dafür aufgeben, ist das dann sogar die wesentliche Quelle. Die Einnahmen aus Büchern dürften zumal bei sehr bekannten Journalisten, die auch als Buchautoren erfolgreich sind, einigen Gewinn abwerfen.

Zum anderen dürften expressive und ideelle Beweggründe mit ausschlaggebend sein. Aus Repräsentativ-Befragungen wissen wir immerhin einiges über die journalistischen Berufsmotive, und aus diesen kann man auch einiges für das Bücherschreiben ableiten.<sup>2</sup> In den 1990er Jahre erklärten 92 Prozent der Journalisten die „Möglichkeit zu schreiben, zu formulieren“ anziehend am Journalistenberuf. Mehr als die Hälfte nannte als Grund, „weil es irgendwie Spaß macht, seinen Namen/seine Arbeit gedruckt zu sehen“. Antworten wie diese indizieren expressive Berufsmotive.

Hinzu kommen gesellschaftliche Ziele und die Vorstellung von der Rolle der Journalisten. Die „Möglichkeit, Missstände aufzudecken und zu kritisieren“ nannten 94 Prozent der Befragten als Berufsmotiv. 64 Prozent hielten es für wünschenswert, dass der Journalist jemand sei, der den Menschen hilft, der sie berät, 74 plädierten sogar für ihn als „Anwalt der Benachteiligten“. Als Pädagoge wollten ihn allerdings nur 13 Prozent sehen. Zwar sind einzelne dieser Motive, wie neuere Befragungen zeigen, inzwischen etwas rückläufig. Lebenshilfe hat als Motiv jedoch zugenommen.<sup>3</sup>

Leider geben die vorhandenen Befragungen wenig dafür her, worin die Journalisten unliebsame Aspekte ihres Berufes sehen. Angesichts ihrer immer wieder belegten hohen Berufszufriedenheit könnten solche Aspekte bedeutungslos erscheinen. Man kann aber mit gutem Grund vermuten, dass die Belastungen durch den Aktualitätsdruck und der Zwang zur Kürze eher zu den negativen Seiten gehören. Wenn das so ist, ist es nahe liegend, dass Journalisten Bücher schreiben, weil sie dort mehr Platz haben, um das, was sie wissen und was ihnen wichtig ist, darzustellen. Mit Büchern entziehen sie sich eher der periodischen „Kurzatmigkeit“ ihres Primär-Mediums und können auch „über den Tag hinaus“ wirken.

2 Vgl. Beate Schneider/Klaus Schönbach/Dieter Stürzebecher: Journalisten im vereinten Deutschland. Strukturen, Arbeitsweisen und Einstellungen im Ost-West-Vergleich. In: Publizistik, 38. Jg. 1993, S. 353-382. Zum Thema Berufsmotivation vgl. auch Frank Böckelmann a.a.O. und Arbeitsgemeinschaft für Kommunikationsforschung: Synopse Journalismus als Beruf. München 1977, S. 481ff.

3 Vgl. Siegfried Weischenberg/Maja Malik/Armin Scholl: Die Souffleure der Mediengesellschaft. Report über Journalisten in Deutschland. Konstanz 2006.

Bücher sind ein anderer „Speicher“ als Zeitungen (und Zeitschriften). Während kaum jemand Hemmungen hat, Zeitungen wegzuworfen und als Altpapier zu „entsorgen“, gelten Bücher eher als Objekte, die man aufbewahrt. Erst recht steht ihre „Speicher“-Funktion im Kontrast zur Flüchtigkeit der Funkmedien. Auch können Journalisten mittels Büchern vermutlich Leser jenseits ihres eigenen Mediums erreichen. Und sie können mehr als darin vielleicht auch prononciertere Meinungen äußern, eine größere Freiheit nutzen und Meinungen äußern jenseits der „Redaktionslinie“ und der Rücksicht etwa auf das öffentlich-rechtliche Ausgewogenheitsprinzip.

Jedenfalls sind Journalisten aufgrund dieser Motivlage prädestiniert, auch zu Buchautoren zu werden. Zwar tut dies nur ein Bruchteil von ihnen. Die meisten Angehörigen dieses Berufsstandes gehen in ihren Primäraufgaben auf. Sie haben neben diesen weder die Zeit und Ausdauer noch auch das breite Fundament, um zu bestimmten Themen auch umfangreiche Bücher zu verfassen. Dies tun vor allem Journalisten renommierter, meinungsführender Medien und solche in herausragenden Positionen. Prominenz im Journalismus ist ein sehr wichtiger Grund auch für den Erfolg als Buchautor. Deshalb sind nicht zuletzt jene Journalisten, deren Gesichter wir vom Bildschirm kennen, bekannte Buchautoren geworden.

## Arten von Journalisten-Büchern

Blickt man einmal genauer hin, so ist man überrascht, nicht nur wie viele Journalisten auch Bücher schreiben und welchen Anteil sie am Büchermarkt haben, der allerdings nicht genau bezifferbar ist. Erstaunlich ist auch die Vielfalt der Buch-Gattungen, die sie produzieren. Im Folgenden möchte ich eine Typologie der Bücher vorstellen, deren Autoren Journalisten sind. Das will ich jeweils mit einigen Beispielen belegen. Weder die Typologie noch erst recht die Beispiele erheben einen Anspruch auf Vollständigkeit.

### 1. Journalistische Autobiografien

Autobiografien schreiben vor allem Politiker und andere Prominente wie z. B. Filmstars, also Personen, von denen man annimmt, dass sie viel erlebt haben und über ihr bewegtes Leben viel erzählen können. Solche Selbstdarstellungen sind darauf angelegt, das Erlebte aus der eigenen Sicht darzustellen bzw. eine Neugierde am privaten Hintergrund der öffentlichen Person zu befriedigen. Journalisten gehören in der Regel nicht zu dieser Art von Personen. Gleichwohl haben auch sie oft viel erlebt, was von allgemeinem Interesse sein kann.

Infolge dessen gibt es auch journalistische Autobiografien. Die ältesten reichen zurück bis ins Kaiserreich und in die Weimarer Republik. Zu nennen sind beispielsweise Friedrich Stampfers „Erfahrungen und Erkenntnisse“ (1957). Stampfer war Chefredakteur des sozialdemokratischen Parteiorgans „Vorwärts“. Von besonderem Interesse sind solche Lebensberichte aus dem Dritten Reich. Allerdings gibt es davon nur wenige. Karl Silex, damals Chefredakteur der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“, schrieb einen solchen Lebensbericht (unter dem Titel „Mit Kommentar“, 1968). Karl Korn, im Dritten Reich Redakteur beim „Berliner Tageblatt“ und nach dem Krieg für das Feuilleton der „FAZ“ zuständiger Herausgeber, veröffentlichte ebenfalls eine Autobiografie („Lange Lehrzeit“, 1975). Margret Boveri, wie Korn in den dreißiger Jahren beim „BT“ und später bei der „FAZ“, schilderte ihr Leben in der Autobiografie „Verzweigungen“ (1977), die der Schriftsteller Uwe Johnson herausgegeben hat. Der als langjähriger ARD-Korrespondent in den USA tätige Peter von Zahn brauchte für seine Autobiografie sogar zwei Bände („Stimme der ersten Stunde“, 1991; „Reporter der Windrose“, 1994). Weitere Journalisten, die Autobiografien geschrieben haben, sind Hans Habe („Im Jahre Null“, 1977; „Ich stelle mich“, 1986), Hanns-Joachim Friedrichs („Journalistenleben“, 1994), Marcel Reich-Ranicki („Mein Leben“, 1999), Carola Stern („Doppelleben“, 2001), Günter Gaus („Widersprüche“, 2004). Aus den letzten Jahren sind ferner zu nennen die Autobiografie des ZDF-„Anchorman“ Wolf von Lojewski („Live dabei“, 2001), eine von Hellmuth Karasek („Auf der Flucht“, 2006) sowie diejenige von Joachim Fest („Ich nicht“, 2006). Auch von DDR-Journalisten liegen Memoiren vor (Harri Czepuck: „Meine Wendezeiten“, 1999.) (Bücher autobiografischen Zuschnitts können sich mischen mit einem anderen, später noch anzuführenden Typ: der Lebensberatung. Hier ist Petra Gersters Buch „Die Frau von 50 Jahren“ einzuordnen.)

Autobiografien lassen den Leser an den Erlebnissen der Journalisten teilnehmen, an den Geschehnissen, über die sie berichtet haben, an Kontakten zu Menschen, denen sie begegnet sind. Sie vermitteln etwas von den „geborgten“ Erfahrungen, die die Journalisten im Umgang mit Themen und Personen gemacht haben. Autobiografien können Einblicke in die Arbeitsweise der Journalisten und das Innenleben der Medien liefern. Über die einst von ihnen behandelten Themen geben sie jetzt möglicherweise mehr preis als in den journalistischen Geschichten, so Dagobert Lindlau, einst Chefreporter des Bayerischen Fernsehens in seinem Buch „Reporter. Eine Art Beruf“ (2006). Jedoch handeln Journalisten in Autobiografien z.T. nur phasenweise und unterschiedlich tief von der Professionssphäre.

## 2. Praktiker-Literatur

Unter Praktiker-Literatur lassen sich solche Bücher fassen, in denen Journalisten von ihrem eigenen Metier handeln. Sie liefern darin handfeste praktische Anleitungen zum journalistischen Schreiben oder Produzieren. Solche Bücher können als Selbstlern-Programme dienen, werden aber auch in der Journalistenausbildung eingesetzt (aus der sie z. T. auch hervorgehen). Wolf Schneider, der für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften schrieb und 16 Jahre die Henri-Nannen-Journalistenschule leitete, hat mehrere Stilratgeber verfasst („Deutsch für Profis“, inzwischen in 27. Auflage) und (zusammen mit Paul-Josef Raue) ein „Handbuch des Journalismus“ (1996), das inzwischen zum „Neuen Handbuch des Journalismus“ (2006) fortgeschrieben wurde. Rudolf Gerhardt und Hans Leyendecker sind die Autoren eines „Lesebuchs für Schreiber“. Ein „Klassiker“ dieser Art stammt von Walther von La Roche, dem langjährigen Nachrichten-Chef des Bayerischen Rundfunks. Seine „Einführung in den praktischen Journalismus“ (zuerst 1975 erschienen) liegt inzwischen in der 17. Auflage vor. Entsprechende Publikationen gibt es mittlerweile für zahlreiche journalistische Ressorts und Spezialisierungen.

## 3. Professionelle Medien- und Berufsfeldanalysen

Anderer Art sind Bücher von Journalisten, in denen sich diese – basierend auf ihren eigenen, oft langjährigen Berufserfahrungen – mit der politischen und gesellschaftlichen Rolle der Medien beschäftigen, insbesondere mit den Beziehungen zwischen Medien und Politik. Sie äußern sich hier gewissermaßen als „Experten“. Beispiele aus den vergangenen Jahren sind dafür das die „Mediensucht“ der Politiker dokumentierende Buch „Höhenrausch“ (Untertitel: „Die wirklichkeitsleere Welt der Politiker“, 2004) des langjährigen „Spiegel“-Hauptstadtkorrespondenten Jürgen Leinemann. Oder das Buch „Der schöne Schein der Medien“ (2006) von Wolf von Lojewski.

Mehrere Bücher dieser Art hat der verstorbene „SZ“-Redakteur Herbert Riehl-Heyse veröffentlicht. Es begann 1992 mit dem Band „Bestellten Wahrheiten. Anmerkungen zur Freiheit eines Journalistenmenschen“. 1995 folgte unter dem Titel „Götterdämmerung“ eine Sammlung von Porträts der „Herren der öffentlichen Meinung“ (so der Untertitel). Im Mai 2001 hielt Riehl-Heyse Vorlesungen an der Universität Wien, die im Jahr darauf unter dem Titel „Arbeiten in vermintem Gelände. Von der Ohnmacht des Journalismus“ gedruckt wurden. Wolf Schneider hat mit seinem Buch „Unsere tägliche Desinformation. Wie die Massenmedien uns in die Irre führen“ (1984, 5. Aufl. 1992) ebenfalls zu dieser Buchgattung beigetragen. Und zu der Zeit,

als er noch beim Saarländischen Rundfunk arbeitete, warnte Peter Hahne schon vor der „Macht der Manipulation“ (1984). Die zitierten Titel deuten auf eher professionskritische Diagnosen hin.

#### 4. Belletristik

Journalisten schreiben normalerweise über Ereignisse in Politik, Wirtschaft, Kultur, Sport usw., und die Realitätstreue ist eine zentrale Norm ihres Berufs, zumindest so weit es um Nachrichten und Berichterstattung geht. Etwas zu erfinden, erst recht zu „faken“, wie es heute oft heißt, gilt als Verstoß gegen diese Norm.<sup>4</sup> Trotzdem gibt es auch Journalisten, die Geschichten erfinden, also schöne Literatur schreiben, Romane und Erzählungen, Belletristik. Die „Realitätsverpflichtung“ kann auch als Beengtheit empfunden werden und setzt den expressiven Bedürfnissen Grenzen, die sich im Fiktiven eher ausleben lassen. Historisch gab es im Übrigen immer einen engen Zusammenhang von Journalismus und Schriftstellerei.<sup>5</sup>

Um nur einige Beispiele aus dem 20. Jahrhundert zu nennen: Hans Habe, ungarischer Herkunft, der 1945 mit dem amerikanischen Besatzungsheer aus der Emigration nach Deutschland zurückkehrte und eine maßgebliche Rolle beim Wiederaufbau der deutschen Presse spielte, brachte später vor allem noch Unterhaltungsromane auf den Markt (u. a. „Die Tarnowska“, 1962; „Das Netz“, 1969; „Palazzo“, 1975). Ähnlich Hilde Spiel, die langjährige Londoner und Wiener Korrespondentin verschiedener Zeitungen (u. a. „Lisas Zimmer“, 1965; „Die Früchte des Wohlstands“, 1981). Romane und Erzählungen schreiben Journalisten auch heute noch, und zwar keineswegs nur dann, wenn sie nicht mehr hauptberuflich journalistisch tätig sind. Nochmals ist Wolf von Lojewski zu nennen mit seinem Roman „Noahs Club“ (2004).

Einen Versuch, von der Literaturkritik auf die Seite der Literaturproduktion zu wechseln, unternahm Fritz J. Raddatz, einst Feuilletonchef der Hamburger Wochenzeitung „Die Zeit“ („Kuhauge“, 1984; „Ich habe dich anders gedacht“, 2004). Short Stories und Romane

4 Vgl. Walter Hömberg: Nachrichten-Dichter. Journalismus zwischen Fakten und Fälschung. In: Ute Nawratil/Philomena Schönhagen/Heinz Starkulla jr. (Hg.): Medien als Mittler sozialer Kommunikation. Beiträge zu Theorie, Geschichte und Kritik von Journalismus und Publizistik. Festschrift für Hans Wagner. Leipzig 2002, S. 289-306.

5 Zum Verhältnis von Literatur und Journalismus vgl. Bernd Blöbaum/Stefan Neuhaus (Hg.): Literatur und Journalismus. Theorie, Kontexte, Fallstudien. Wiesbaden 2003.

hat Matthias Matusseck, der Ex-Kulturchef des „Spiegel“, geschrieben („Fifth Avenue“, 1995; „Rupert oder die Kunst des Verlierens“, 2006). Dirk Kurbjuweit, gegenwärtig Leiter des Hauptstadtbüros dieses Nachrichtenmagazins, hat in den letzten zehn Jahren vier Romane veröffentlicht. Der jüngste, „Nicht die ganze Wahrheit“ (2008), ist ein Detektiv- und Liebesroman aus dem Berliner politischen Milieu. Im Mittelpunkt steht der Fraktionsvorsitzende einer Regierungspartei. Wer denkt hier nicht an einen „Schlüsselroman“? Zwei Liebesromane gibt es von der Ex-„Tagesschau“-Moderatorin Eva Herman („Aber Liebe ist es nicht“, 2002; „Dann kamst Du“, 2006). Mehrere Romane schrieb ferner die Moderatorin Amelie Fried (u.a. „Am Anfang war der Seitensprung“, 1998; „Glücksspieler“, 2001; „Die Findelfrau“, 2007); sie hat sich zudem mit Kinderbüchern versucht (u.a. „Der unsichtbare Vater“, 2006, zusammen mit der Illustratorin Jacky Gleich). Nicht zuletzt liegen Kriminalromane von Journalisten vor. So diejenigen von Ulrich Wickert, dem früheren „Tagesthemen“-Moderator: „Der Richter aus Paris“ (2003) und „Die Wüstenkönigin. Der Richter aus Angola“ (2005).

Wenn Journalisten belletristisch schreiben, dann sind sie meist Erzähler. Andere literarische Gattungen findet man bei ihnen so gut wie nicht, allenfalls in Einzelfällen. Theodor Wolff, der zum Chefredakteur des „Berliner Tageblatts“ aufstieg, begann seine Laufbahn immerhin mit zwei Schauspielen („Niemand weiß es“, 1895; „Die Königin“, 1898). Mit lyrischen Gedichten trat in jüngerer Zeit Peter Voß, der langjährige Fernsehjournalist und Intendant des Südwestrundfunks, hervor („Zwischen den Kratern“, 2000).

##### 5. „Gesammelte Werke“

Journalisten arbeiten – wie zu Beginn gesagt – für den Tag. Deshalb sind ihre originären Produkte zumeist auch an den Tag gebunden und besitzen eine rasche „Verfallszeit“. So entbehren journalistische Beiträge in der Regel eine dauernde Geltung, die es rechtfertigte, sie zwischen zwei Buchdeckel zu binden. Allerdings gibt es Ausnahmen von dieser Regel. Jedenfalls kommt die nachträgliche Sammlung von Presseartikeln sozusagen zu „Gesammelten Werken“ durchaus vor. Dies geschieht bevorzugt allerdings bei bestimmten journalistischen Darstellungsformen, und zwar solchen, die einen Wert auch über den ursprünglichen Publikationsanlass hinaus aufweisen.

Ein klassisches Beispiel hierfür sind die in den 1920er Jahren in verschiedenen Zeitungen publizierten Reportagen von Egon Erwin Kisch, die in mehreren Bänden wie „Der rasende Reporter“ (1924) und „Hetzjagd durch die Zeit“ (1925) zusammengefasst und auch

nach dem Zweiten Weltkrieg wieder nachgedruckt wurden. Kisch gilt als der „Vater“ der modernen Reportage. Er hat diese journalistische Form geradezu zu literarischer Qualität erhoben (und sogar selbst eine Sammlung exemplarischer historischer Texte von Joseph Addison bis Emile Zola unter dem Titel „Klassischer Journalismus“ ediert, zuerst 1923, 1979 neu aufgelegt). Daran schloss Wolfgang R. Langenbucher mit seiner Anthologie „Sensationen des Alltags“ (1992) an. Als Zeitdokumente besonderer Art gab Margret Boveri 1972 die Korrespondentenberichte heraus, die Paul Scheffer, ihr einstiger Chef beim „Berliner Tageblatt“, 1921 bis 1930 als Korrespondent dieser Zeitung aus Moskau geliefert hatte (Titel: „Augenzeuge im Staate Lenins“, 1972). In mehreren Auswahlbänden sind Reportagen und Kommentare von „Spiegel“-Herausgeber Rudolf Augstein zusammengestellt worden („Meinungen zu Deutschland“, 1967; „Die Welt im Wandel. Reportagen 1980-1995“, 1998; „Ein deutsches Jahrzehnt“. Reportagen 1985-1995“, 1995 ; „Schreiben was ist“, 2002).

Eine Geltung über den Tag hinaus erlangen vor allem Formen der journalistischen Kritik. In zwei Bänden edierte Fritz J. Raddatz literaturkritische Arbeiten von Friedrich Sieburg (1981/83). Auch Marcel Reich-Ranicki hat seine Rezensionen z. T. in Buchform erscheinen lassen („Lauter Verrisse“, 1992; „Lauter Lobreden“, 1992). Ähnliches gibt es bei Theaterkritikern, wie dem Berliner Friedrich Luft („Stimme der Kritik“, 1965) oder dem Frankfurter Georg Hensel („Das Theater der siebziger Jahre“, 1980; „Spiel's noch einmal. Das Theater der achtziger Jahre“, 1996), bei Filmkritikern wie Frieda Grafe (z.B. „Im Off“, München 1974; „Ausgewählte Schriften“ in zehn Bänden, 2002-2006), bei Kunstkritikern wie Eduard Beaucamp („Die befragte Kunst“, 1988) und Musikkritikern wie Hans Heinz Stuckenschmidt („Die Musik eines halben Jahrhunderts: 1925-1975“, 1976).

Gelegentlich werden journalistische Artikel später auch „wiederentdeckt“. Das geschah vor einigen Jahren mit Alfred Kerr, dem berühmten Berliner Theaterkritiker der 1920er Jahre. Bevor er zu dieser Berühmtheit wurde, hatte er als Berliner Korrespondent für die „Breslauer Zeitung“ gearbeitet. Seine Briefe aus der Reichshauptstadt, höchst lebendige Momentaufnahmen, sind erst vor wenigen Jahren in mehreren Bänden gesammelt wieder gedruckt worden („Wo liegt Berlin? Briefe aus der Reichshauptstadt 1895-1900“, 1997; „Warum fließt der Rhein nicht durch Berlin? Briefe eines europäischen Flaneurs 1895-1900“, 1999). Die hier vereinigten Texte stehen der kleinen Form des Feuilletons nahe, die heute fast historisch geworden ist. Auch davon wurden früher „Mustersammlungen“ in Buchform herausgegeben.

Aber man muss bei der Suche nach „Gesammelten Werken“ journalistischer Provenienz nicht so weit in die Vergangenheit gehen. Im Herbst 2007 ist ein Buch mit dem Titel „Die Seite Drei“ (herausgegeben von Gernot Sittner) erschienen. Für Leser der „Süddeutschen Zeitung“ ist dieser (Sparten-)Titel ein Begriff, ja ein Markenzeichen. Denn die dritte Seite jeder Zeitungsausgabe ist „ein Platz für Geschichten, die vom unmittelbaren Erleben des Reporters geprägt sind“. Die der Redaktion am wichtigsten erscheinenden 61 Reportagen aus einem halben Jahrhundert sind jetzt in dem genannten Sammelband „über den Tag hinaus“ dokumentiert, darunter solche der „Star“-Reporter Hans-Ulrich Kempfski und Peter Sartorius. Eine andere für die „SZ“ sehr charakteristische Artikelform ist das „Streiflicht“, die häufig amüsante, witzig kommentierende Glosse links oben auf Seite eins. Besonders gelungene Beispiele sind in Buchform vorgelegt worden (2 Bände, 1994 und 2000). Eine ganze Buchreihe aus „Nachdrucken“ brillanter Reportagen, Porträts, Feuilletons und Essays hat Walter Hömberg ediert (Reihe „Druck-Sache“, seit 1993).

## 6. Biografien

Bemerkenswert ist die Vielzahl der von Journalisten verfassten Biografien. Das mag damit zusammenhängen, dass Journalisten in der Regel über das Handeln von Personen berichten, dass Personalisierung ein eminenter journalistischer Nachrichtenwert ist. Stilistisch reichen diese Biografien von eher journalistischem Zuschnitt zu solchen, die Ansprüche einer historiografischen oder literarischen Gattung erfüllen wollen. Weniger anspruchsvolle wären vielleicht eher „Porträtbücher“ zu nennen.

Friedrich Sieburg veröffentlichte Biografien von Robespierre (1935), Napoleon (1956) und Chateaubriand (1959). Rudolf Augstein hat eine Biografie Friedrichs des Großen (1968), ja sogar ein quasi theologisches Buch „Jesus Menschensohn“ (1972) verfasst. Joachim Fest schied als Chefredakteur des NDR-Fernsehens aus, um seine voluminöse „Hitler“-Biografie (1973) zu schreiben. Der ehemalige Fernsehjournalist Peter Merseburger hat Biografien von Kurt Schumacher und von Willy Brandt (2002) vorgelegt; und der Ex-„Stern“-Redakteur Michael Jürgs pubizierte bisher Biografien von Axel Springer (1995), Günter Grass (2002), Romy Schneider (2003) und von der Künstlerin Eva Hesse (2007). Der frühere Feuilleton-Chef und heutige Pariser Korrespondent der „Süddeutschen Zeitung“ Johannes Willms ließ seiner Napoleon-Biografie (2005) Lebensbilder über Balzac (2007) und über Napoleon III. (2008) folgen. Andreas Plattaus, Redakteur im Feuilleton der „FAZ“, schrieb eine Biografie des

von Terroristen ermordeten Deutsche Bank-Chefs Alfred Herrhausen (2006), sein Redaktionskollege Lorenz Jäger eine solche von Theodor W. Adorno (2003). Inge Klopfer aus dem Wirtschaftsressort der gleichen Zeitung ist die Verfasserin eines Buches über die Verleger-Witwe Friede Springer (2006). Auch der bereits mehrfach Fritz J. Raddatz hat Bücher verfasst über Leben und Werk von Karl Marx (1975), Gottfried Benn (2001) und Heinrich Heine (2005).

Auffälligerweise gibt es mehrere Biografien von Journalisten über Journalisten: Über Marion Gräfin Dönhoff, die verstorbene Herausgeberin der „Zeit“, gibt es gleich zwei, eine von Alice Schwarzer (1996) und eine von Haug von Kuenheim (1999), einem Kollegen aus der „Zeit“-Redaktion. Die Herausgeberin der „Emma“ hat nicht nur Biografien geschrieben (auch über Romy Schneider und Simone de Beauvoir), sondern ist selbst schon zur Heldin einer „kritischen Biografie“ durch Bascha Mika, Redaktionsleiterin der „taz“, geworden (1998). Übrigens ist auch diese nicht die einzige geblieben, eine weitere stammt gemeinsam von den TV-Journalisten Anna Dünnebier und Gert von Paczensky (1998). Und Peter Merseburger hat jüngst ein Lebensbild von Rudolf Augstein veröffentlicht (2007).

### *7. Journalistische (Zeit-)Geschichtsschreibung*

Nicht weit entfernt von Biografien sind generell historische Werke. Johannes Willms schrieb eine Deutsche Geschichte 1789-1914 unter dem Titel „Nation ohne Nationalismus“ (1985) und sozusagen eine Biografie von Paris, der „Hauptstadt Europas“ 1800 bis 1914 (1995). Solche tiefer in die Vergangenheit ausgreifenden Darstellungen von Journalisten sind jedoch selten.

Denn Journalisten, zumal politische, sind der Gegenwart zugewandt. Sie verfolgen das aktuelle Geschehen, das sich allerdings rasch historisiert. Durch das periodische Erscheinen ihres Mediums wird der Ereigniszusammenhang jedoch zerstückelt, und der Zwang zur Nachrichtenauswahl und Kürze begrenzen die Möglichkeit, Hintergründe auszuleuchten. In der Regel, so darf man unterstellen, wissen Journalisten über das, worüber sie schreiben, mehr, als sie in ihren Artikeln unterbringen können.

Infolge dessen sind Journalisten durch ihre Arbeit dazu prädestiniert, mit Buchveröffentlichungen speziell zur Zeitgeschichtsschreibung beizutragen. Das prominenteste Beispiel dafür ist und war in den letzten Jahren der „Spiegel“-Herausgeber Stefan Aust. Sein Hauptwerk ist ein fast 700 Seiten starkes Buch „Der Bader-Meinhof-Komplex“ (Erstauflage 1985, aktualisierte und erweiterte Auflage 2007), das man schon als „Klassiker der Zeitgeschichtsschreibung“ bezeichnet

hat. Den gleichen Gegenstand haben aber auch andere bearbeitet. Willi Winkler, Autor der „Süddeutschen Zeitung“, veröffentlichte im „Jubiläumsjahr“ des so genannten „deutschen Herbstes“ ebenfalls ein umfangreiches Buch zur „Geschichte der RAF“ (2007). Stefan Aust ist ferner (Mit-)Herausgeber von Büchern über Flucht und Vertreibung der Deutschen (2002), den 11. September 2001 (2002), die Last der NS-Vergangenheit (2004) und den Irak-Krieg (2003). Wesentlich zur Zeitgeschichtsschreibung hat ferner Joachim Fest, viele Jahre (Mit-)Herausgeber der „FAZ“, beigetragen. Beispielsweise durch die Schilderung der letzten Tage in der Berliner Reichskanzlei („Der Untergang“, 2002), die auch Grundlage für die Verfilmung war.

### 8. Länderkundliches

Eine Teilgruppe der Journalisten sind die Auslandskorrespondenten. Sie vertreten ihre Medien an wichtigen Brennpunkten des Weltgeschehens, also in den Hauptstädten anderer Länder. Was wir über diese erfahren, wird sehr stark von ihrer Berichterstattung geprägt. Solche Auslandskorrespondenten, zumal die prominenten und im Fernsehen sichtbaren, sind häufig ebenfalls zugleich Buchautoren. Sie sind durch ihre Berufstätigkeit in besonderer Weise dazu in der Lage, landeskundliche Bücher zu schreiben. Mitunter leben ganze Buchreihen von ihnen. Dabei sind nochmals verschiedene Arten zu unterscheiden: eher touristische Länderkunden, ja Reiseführer einerseits, zum anderen Politik- und Gesellschaftsanalysen sowie schließlich Bild- und Fotobände.

Bücher des ersten Typs haben u. a. Johannes Willms und Ulrich Wickert zu Frankreich beigelegt („Gebrauchsanleitung für Frankreich“, 2005; „Alles über Paris“, 2004), Klaus Bednarz zu Moskau („Reiseführer Moskau“, 1990).

Zum zweiten Typ gehören eher kulturelle oder politische Länderkunden. Als frühes Vorbild dafür kann Friedrich Sieburgs Buch „Gott in Frankreich?“ (1929) gelten. Neuere Frankreich-Bücher haben Ulrich Wickert („Frankreich. Die wunderbare Illusion“, 1989) und zuletzt Alexander von Sobeck, derzeitiger Korrespondent des ZDF in Paris, geschrieben („Ist Frankreich noch zu retten?“, 2007). Mehrere solcher Bücher von Fernsehjournalisten gibt es über die Vereinigten Staaten, so von Wolf von Lojewski („Amerika – Ein Traum vom neuen Leben“, 1991), von Tom Buhrow (zusammen mit Sabine Stamer: „Mein Amerika – Dein Amerika“, 2006) und von Claus Kleber („Amerikas Kreuzzüge – Was die Weltmacht treibt“, 2005). Zu nennen sind ferner Bücher über Russland, insbesondere solche des Moskauer ZDF-Korrespondenten Dirk Sager („Betrogenes Russland. Jelzins ge-

scheiterte Demokratie“, 2001; „Pulverfass Russland“, 2008) und des „Focus“-Korrespondenten Boris Reitschuster („Putins Demokratie. Wie der Kreml den Westen das Fürchten lehrt“, 2006).

### 9. Sachbücher und Reiseberichte

Von den Länderkunden, die zu praktischem Gebrauch oder zur aktuellen Information bestimmt sind, muss man die von Journalisten verfassten Reiseberichte oder eher als Sachbücher zu charakterisierenden Publikationen unterscheiden. Autoren solcher Werke sind ebenfalls vorzugsweise Journalisten, die längere Zeit irgendwo in der Welt als Korrespondenten gearbeitet haben, immer wieder in ferne Regionen gereist sind und diese aus langer Beschäftigung gut kennen.

Gewissermaßen „Klassiker“ dieser Gattung sind Bücher von Peter Scholl-Latour und Klaus Bednarz. Scholl-Latour hat einen besonders vielseitigen Lebensweg als Journalist hinter sich, mit den Schwerpunkten Frankreich, Indochina und der arabisch-islamischen Welt. Mehr als zwei Dutzend Bücher hat er in drei Jahrzehnten geschrieben oder herausgegeben. Den Anfang machte „Der Tod im Reisfeld – Dreißig Jahre Krieg in Indochina“ (1980), von dem 1,2 Millionen Exemplare verkauft wurden. Auch weitere Titel wurden zu Bestsellern. Genannt seien hier nur die vier jüngsten, im Jahresabstand erschienenen, die stets aktuellen Krisen(regionen) gewidmet sind: „Weltmacht im Treibsand – Bush gegen die Ayatollahs“ (2004), „Kolos auf tönernen Füßen. Amerikas Spagat zwischen Nahem und Fernem Osten“ (2005), „Russland im Zangengriff. Putins Imperium zwischen Nato, China und Islam“ (2006) und „Zwischen den Fronten. Erlebte Weltgeschichte“ (2007).

Scholl-Latours Bücher beruhen auf breiter Kenntnis historischer, religiöser und kultureller Hintergründe. Das gilt mit Abstrichen auch für Klaus Bednarz, den ehemaligen Chef des Politmagazins „Panorama“, der gern abgelegene Regionen der Welt bereist und darüber TV-Dokumentationen dreht. Parallel dazu schildert er seine Reiseerlebnisse auch in Buchform: „Die Ballade vom Baikalsee“ (1998), „Östlich der Sonne – Vom Baikalsee nach Alaska“ (2002), „Am Ende der Welt: Eine Reise durch Feuerland und Patagonien“ (2004). Zum Jahreswechsel 2007/08 zeigte die ARD Bednarz' zweiteilige Dokumentation über Karelien „Das Kreuz des Nordens“, zu der ebenfalls sogleich ein Buch sowie eine DVD angeboten wurden.

Dirk Sager, der Moskau-Korrespondent des ZDF hat ähnliche Bücher publiziert: „Berlin-Saigon. Eine Reise in die andere Hälfte der Welt“ (2007) und „Russlands hoher Norden. Eine Reise von St. Petersburg bis zum Polarmeer“ (2005). Als weiterer Vertreter dieser

Gattung wäre Fritz Pleitgen zu nennen mit seinen Büchern „Durch den wilden Kaukasus“ (2002) und „Der stille Bug. Reise durch ein zerrissenes Land“ (2004, zusammen mit Annette Dittert).

Ein „Reisebuch“ besonderer Art war Wolfgang Büschers Schilderung einer Fußwanderung „Berlin–Moskau“ (2003). Nach mehreren Jahren bei Zeitungs-Magazinen arbeitet Büscher heute als Autor bei der „Zeit“. „Deutschland, eine Reise“ folgte 2005. Diesmal wanderte der Autor entlang der deutschen Grenze.

Zwischen Länderkunden und politischen Analysen bewegen sich noch andere Autoren: So zum Beispiel der ZDF-Korrespondent im Iran und Irak Ulrich Tilgner („Zwischen Krieg und Terror. Der Zusammenprall des Islam und westliche Politik im Mittleren Osten“, 2006) oder der Italien-Korrespondent der „Süddeutschen Zeitung“ Henning Klüver („Der Pate – letzter Akt. Eine Reise ins Land der Cosa Nostra“, 2007).

### 10. Begleitbücher

Manche der genannten Titel könnten noch unter einer anderen Gattung eingestuft werden, nämlich als Begleitbücher. Doch wäre dieser Begriff für sie etwas zu kurz gegriffen. Im eigentlichen Sinne sind dies, wie der Name sagt, solche Bücher, die als Begleitmaterial zu Sendungen im Fernsehen hergestellt werden. Sie sollen den Inhalt solcher Sendungen ergänzen, vertiefen, auch erweitern sowie deren Verständnis fördern. Im Grunde sind sie Teil eines „Medienverbunds“, in dem verschiedene Übermittlungskanäle kombiniert werden. Bevorzugt werden solche Begleitbücher produziert zu naturwissenschaftlichen Sendungen oder solchen mit technischem Inhalt. Ein typisches Beispiel dafür sind die Bücher, die Joachim Bublath, der Leiter der Abteilung Naturwissenschaft und Technik des ZDF, begleitend zu seinen Sendungen „Abenteuer Wissen“ im Programm dieses Senders herausbringt (beispielsweise „Faszination Erde. Von den Eiswelten der Arktis zu den Feuerbergen der Anden“, 2007).

Unter die Begleitbücher möchte ich auch die zahlreichen Buchpublikationen einordnen, mit denen Guido Knopp seine TV-Dokumentationen zur Zeitgeschichte im ZDF ergänzt hat. Inhaltlich stellen sie zumeist Beiträge zur Zeitgeschichtsschreibung dar, obschon „Schulhistoriker“ diese nicht selten recht kritisch bewerten. Das Primäre sind immer die Fernsehsendungen, die Knopp seit vielen Jahren in Serien produziert. Inzwischen hat sich eingebürgert, dass ergänzend dazu Bücher erscheinen, beispielsweise – um aus der Vielzahl nur einige der jüngeren zu nennen – „Hitlers Frauen“ (2001), „Hitlers Manager“ (2004) und „Die Wehrmacht“ (2007).

### 11. Lebens- und Anlageberatung

Wie eingangs erwähnt, sieht ein erheblicher Teil der Journalisten seine Rolle auch darin, Menschen zu helfen und sie zu beraten. Insofern ist es gar nicht erstaunlich, dass Angehörige dieses Berufes auch Bücher mit Ratgeber-Funktion veröffentlichen. Dabei wird man zwischen allgemeiner Lebensberatung und speziellen Ratgebern unterscheiden müssen.

Einer der erfolgreichsten Vertreter der ersten Form ist Peter Hahne, der Berliner ZDF-Korrespondent. Er hat seit mehreren Jahren kleinere Schriften und Bücher publiziert, die – basierend auf einer religiösen Grundüberzeugung – Lebensmut machen, Hoffnung vermitteln, eine positive Lebenseinstellung schaffen und zur Mitmenschlichkeit anregen wollen. Typische Titel sind „Kein Grund zur Resignation“ (2007), „Was wirklich wichtig ist – Gedanken am Sonntag“ (2007) (übrigens Kolumnen, die zunächst in „Bild am Sonntag“ erschienen sind), „Mut für heute“ (2006), „Leid – Warum lässt Gott das zu?“ (2007). Seinen größten Erfolg hatte Hahne mit seinem Buch „Schluss mit lustig! Das Ende der Spaßgesellschaft“ (2004), in dem er nach den Ereignissen des 11. September 2001 zu einer neuen Ernsthaftigkeit und Verantwortung aufrief.

Themen mit dauerhaftem Beratungsbedarf sind die Kindererziehung und die Probleme der Jugend. Hierzu hat sich in den letzten Jahren Petra Gerster, die Studioredakteurin der „heute“-Sendung des ZDF geäußert, zunächst in ihrem Buch „Der Erziehungsnotstand. Wie wir die Zukunft unserer Kinder retten“ (2002) und dann zusammen mit ihrem Ehemann Christian Nürnberger in „Stark für das Leben. Wege aus dem Erziehungsnotstand“ (2003). Journalisten sind nicht nur Journalisten, sie sind auch Mütter und Väter, wenn auch vielleicht spät berufene. Und so fühlen sie sich auch sachverständig, über diese Rolle zu reflektieren: Iris Radisch, die Literaturkritikerin der „Zeit“, hat 2007 ein Buch „Die Schule der Frauen. Wie wir die Familie neu erfinden“ publiziert, der „FAZ“-Redakteur Eberhard Rathgeb den Titel „Schwieriges Glück. Versuch über die Vaterliebe“ (2007).

Nicht nur allgemeine Lebensberatung ist Sache von Journalisten. Manche geben auch Ernährungs- und Gesundheitstipps, so die „Tagesthemen“-Moderatorin Susanne Holst („Klug essen – Gesund bleiben“, 2008). Gleich eine ganze Buchserie wird aus der Redaktion des ZDF-Wirtschaftsmagazins „WISO“ (unter Leitung von Michael Opoczynski) bestritten. Darin geht es ganz praktisch um Anlageberatung, um Existenzgründung, um Versicherungsfragen, um Altersvorsorge usw. Typische Titel sind hier „Mehr Geld für die Familien“ (2007), „Risiko Berufsunfähigkeit“ (2006, beide von Oliver Heuchert),

„Kostenfaktor Zähne“ (2006, Thomas J. Kramer), „Ruhestand ohne Risiko“ (2005, von Wolfgang Jüngst/Matthias Nick), „Existenzgründung“ (2004) und „Altersvorsorge-Berater“ (2007, beide von Michael Opoczynski). Ein Wirtschaftsbuch für Jugendliche hat Winand von Petersdorff, der stellvertretende Leiter der Wirtschaftsredaktion der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“, publiziert („Das Geld reicht nie. Warum T-Shirts billig, Handys umsonst und Popstars reich sind“, 2007).

## 12. Skandal- und Enthüllungsbücher

Eines der vorrangigen Berufsmotive von Journalisten in Deutschland ist die Intention, Kritik zu üben, ja Missstände aufzudecken. Dies haben die Journalistenbefragungen seit den 1970er Jahren immer wieder belegt. Bestimmend ist dieses Berufsmotiv insbesondere für solche Journalisten, die man als „investigativ“ bezeichnet. Damit ist gemeint, dass sie durch ihre Recherchemethoden Skandale aufdecken und Enthüllungsgeschichten liefern. Solche Journalisten arbeiten zwar primär für Zeitungen und Zeitschriften. Aber in diesen können sie häufig nicht ihre gesamten Rechercheergebnisse publizieren. Mehr Platz bieten dafür Bücher, weshalb ich hier von Skandal- und Enthüllungsbüchern als einer eigenen Gattung spreche. Sie tragen selbstverständlich auch zur Zeitgeschichtsschreibung bei.

In Deutschland ist diese Gattung vor allem mit dem Namen Hans Leyendecker verbunden, der seit 1979 zunächst beim „Spiegel“ arbeitete, u. a. als Bonner Büroleiter, und seit 1997 Leitender Redakteur bei der „Süddeutschen Zeitung“ ist. Er war an der Aufdeckung mehrerer „Skandale“ beteiligt (bzw. der Mißstände, die man dafür hält): der Flick-Affäre, dem Parteispenden-Skandal, der „Traumschiff-Affäre“ um Lothar Späth, der CDU-Spenden-Affäre, dem Fußball-Wettskandal, der Visa-Affäre im Auswärtigen Amt und jüngst der VW-Korruptionsaffäre. Zu mehreren dieser Affären oder Skandale hat Leyendecker Bücher publiziert, zuletzt „Die Korruptionsfalle. Wie unser Land im Filz versinkt“ (2003) und „Gier. Korruption, Kartelle, Lustreisen“ (2007).

Zu den „Enthüllungsjournalisten“ in Deutschland gehört auch der ehemalige Chefreporter des SWR-Fernsehens Thomas Leif. Er hat sich nicht nur in der Profession für die investigative Recherche stark gemacht und ein „Netzwerk Recherche“ gegründet, sondern auch daraus gespeiste Bücher geschrieben. Am bekanntesten wurde „Beraten und verkauft. McKinsey & Co. – der große Bluff der Unternehmensberater“ (2006).

Dass es unerzählte Geschichten „hinter“ der Berichterstattung der Massenmedien gibt, lässt sich erst in Büchern sichtbar machen.

Dabei muss es nicht immer gleich um Skandale gehen. Beispiele hierfür findet man in Dagobert Lindlaus Buch „Reporter“ (2006) sowie bei Frank Plasberg, dem Moderator des Fernseh-Talks „Hart aber fair“ in dem Buch „Der Inlandskorrespondent“ (2007).

### *13. Journalistische Debatten- und Thesenbücher*

Noch einen letzten Typ von Büchern möchte ich anfügen, der von besonderer Bedeutung ist. Ich spreche von journalistischen Debatten- und Thesenbüchern. Gewiss mag dieser Begriff schon auf manche der zuvor erwähnten Titel zutreffen. Sowohl journalistische Berufsfeldanalysen als auch politische Länderstudien, Beratungsbücher sowie Skandal- und Enthüllungsbücher basieren durchaus auf bestimmten Thesen, die der Autor seinen Lesern nahe bringen will. Doch möchte ich diesen Namen hier für einen enger gefassten Typ von Buch reservieren, und zwar solche, die ganz gezielt darauf angelegt sind, zugespitzte Thesen, nicht selten provokanter Art, zu vertreten und dadurch öffentliche Debatten über kontroverse Themen und Sachverhalte in Gang zu setzen.

Davon gibt es wiederum zwei Unterformen. Die großen Tageszeitungen in Deutschland bieten mitunter das Forum für Beiträge zur Diskussion zentraler Themen von öffentlichem Interesse. Dabei kommen allerdings weniger Journalisten als jeweilige Experten zu Wort. Diese Beiträge werden nachträglich mitunter zu Sammelbänden vereinigt, um eine stattgehabte Diskussion zu dokumentieren. Es handelt sich also eigentlich nicht um Bücher von Journalisten. Diese fungieren allenfalls als Herausgeber. Markante Beispiele hierfür sind die Dokumentation des 1986 durch einen Artikel im Feuilleton der „FAZ“ ausgelösten so genannten „Historikerstreits“ (1987). Aus neuerer Zeit stammen entsprechende Sammelbände zur „Biopolitik“ (herausgegeben von Patrick Bahners, 2001) und zur „Hirnforschung und Willensfreiheit“ (herausgegeben von Christian Geyer, 2004). Diese gehen auf Serien in der „FAZ“ zurück. Auch die „Süddeutschen Zeitung“ publiziert solche Serien. Eine unter dem Motto „Zeitgemäße Physiologen“ wurde anschließend ebenfalls als Buch verbreitet.

Der zweite Untertyp der hier in Rede stehenden Buchgattung wird hingegen von Journalisten selbst produziert. Frei von dem Diktat begrenzter Zeilen, wollen sie bestimmte Thesen formulieren, Zeittypisches oder Unorthodoxes zur Sprache bringen, ja möglicherweise Dinge äußern, die der politischen und kulturellen Correctness widersprechen. Bücher dieser Art hat es in den letzten Jahren einige gegeben. Ich zähle ein paar Titel auf: „Generation Golf“ (2000) und „Anleitung zum Unschuldigsein. Das Übungsbuch für ein schlechtes

Gewissen“ (2001), beide von Florian Illies, dem Ex-Redakteur der „Berliner Seiten“ der FAZ.; „Die vaterlose Gesellschaft“, ein Buch von Matthias Matussek über die Benachteiligung von Vätern im Falle der Trennung von (Ehe-)Partnern (1998), sowie vom gleichen Autor eine Schrift zum geläuterten Patriotismus: „Wir Deutschen. Warum die anderen uns gern haben können“ (2006).

Die Debatte um die Überalterung in der Gesellschaft in Deutschland hat vor allem der „FAZ“-Herausgeber Frank Schirrmacher mit seinem Buch „Das Methusalem-Komplott“ (2004) angestoßen. Danach hat er sich in „Minimum“ (2006) mit der Krise der Familie beschäftigt. Zwei politisch-wirtschaftliche Thesenbücher hat in den letzten Jahren Gabor Steingart vorgelegt, früher Leiter des Hauptstadtbüros des „Spiegel“ und danach sein New Yorker Korrespondent. „Deutschland – Der Abstieg eines Superstars“ – so lautete seine Diagnose (2004); seinem nächsten Buch gab er den Titel „Weltkrieg im Wohlstand. Wie Macht und Reichtum neu verteilt werden“ (2006). „WISO“-Chef Michael Opoczynski titelte ähnlich „Wunderland ist abgebrannt“ (2007). Während Steingart eher als Reformbefürworter, wenn nicht gar als „neoliberal“ gilt, trat Heribert Prantl, Leiter Innenpolitik der „Süddeutschen Zeitung“, einem drohenden sozialen „Kahlschlag“ entgegen („Kein schöner Land. Die Zerstörung der sozialen Gerechtigkeit“, 2005).

Viel Aufsehen erregte die Moderatorin Eva Herman mit ihrem Buch „Das Eva-Prinzip – für eine neue Weiblichkeit“ (2006), worin sie die traditionelle Mutter-Rolle verteidigte. Ein Jahr später rief sie zur Rettung der Familie auf („Das Prinzip Arche Noah“, 2007). Herman trat damit in Widerstreit zu feministischen Thesenbüchern wie diejenigen von Alice Schwarzer, zuletzt „Die Antwort“ (2007). Zu der Gattung der Thesenbücher gehören auch die säkularen Moralpredigten eines Ulrich Wickert („Das Buch der Tugenden“, 1995; „Zeit zu handeln. Den Werten einen Wert geben“, 2001; „Der Ehrliche ist der Dumme. Über den Verlust der Werte“, 2005; „Gauner muss man Gauner nennen. Von der Sehnsucht nach verlässlichen Werten“, 2007) – ein unerschöpfliches Thema. Ein weiteres hierher gehöriges Beispiel hat Kai Diekmann, der Chefredakteur der „Bild“-Zeitung, beige-steuert. Sein Buch „Der große Selbstbetrug“ (2007) ist eine Abrechnung mit den Folgen der 68er-Bewegung.

Die Gruppierung der von Journalisten verfassten Bücher in 13 Typen ist der Versuch, ein unübersichtliches Feld zu ordnen. Wie mehrfach angedeutet, sind die Grenzen zwischen einzelnen Arten von Büchern fließend, und die Zuordnung könnte hier und da vielleicht auch anders getroffen werden. Deutlich wird zudem der journalistische Prominenzgrad als Antriebsmoment auch der Buchproduktion. Wäh-

rend manche Journalisten nur einzelne oder wenige Bücher publiziert haben, gibt es auch „Vielschreiber“ mit einem umfangreichen Buch-Oeuvre (vor allem Fritz J. Raddatz, Ulrich Wickert, Guido Knopp). Manche Konzentrieren sich auf einzelne Gattungen. Andere streuen ihre Autorschaft breit. Dafür ist Ulrich Wickert vielleicht das beste Beispiel: Er hat Belletristik geschrieben, aber auch Länderkundliches und Thesenbücher. Eva Herman und Matthias Matussek verbinden ebenfalls Belletristik und Thesenbücher, Wolf von Lojewski Autobiografisches, Länderkundliches und Belletristik. In der ganzen Breite ist dies Ausdruck für journalistische „Allzuständigkeit“ – eine Eigenschaft, die bei den Angehörigen dieses Berufes nicht selten ist. Eine qualitative Auswahl über die Fülle der einschlägigen Neuerscheinungen bietet die Bestenliste „Top-Ten-Buchjournalismus“, die Hannes Haas und Wolfgang R. Langenbucher seit 2002 regelmäßig für die Zeitschrift „Massage“ zusammenstellen.

## **Vermarktungsstrategien**

Bücher von Journalisten, zumal die Debatten- und Thesenbücher, sind Teil intermedialer Vermarktungsstrategien. Nicht nur, dass sehr viele von ihnen zunächst im Hardcover, sehr rasch häufig aber auch in Taschenbuchausgaben (und in mehreren Auflagen) verbreitet werden. Sie gewinnen damit eine Ausstrahlung in mehreren Wellen. Alle großen Taschenbuchreihen haben Journalisten unter ihren Autoren. Eine ganze Reihe von Journalisten-Büchern ist auch in Form von Hörbüchern zu haben, wenn nicht sogar ergänzt durch DVDs. Darüber hinaus gewinnen Journalisten-Bücher über andere Medien zusätzliche Publizität. Der Zugang zu Veröffentlichungen ist für sie einfacher als für andere Autoren. Das kann einmal geschehen durch Vorabdrucke, Begleitartikel oder Rezensionen. Teile aus Schirmmachers „Methusalem-Komplot“ waren zuerst in der „Bild“-Zeitung zu lesen! Übrigens ist Guido Knopp der journalistische Buchautor mit den meisten internationalen Übersetzungen (in mehrere Sprachen).

Zum anderen läuft der Publizitätsgewinn über Radio und Fernsehen. Thesenbücher werden in Sendungen dieser Medien besprochen, ihre Autoren interviewt und zu gern gesehenen Gästen in Talkshows. Dabei ist ein Eklat besonders aufmerksamkeitssträchtig, so als Eva Herman im Oktober 2007 bei Johannes Kerner im ZDF auftrat und dieser sie, weil sie seiner Meinung nach die nationalsozialistische Familienpolitik verteidigte, mitten in der Sendung des Studios verwies. Die Folge für die Moderatorin war, dass selbst ihr Hauptarbeitgeber, der NDR, sie entließ – Anlass wiederum für ein Buch eines

anderen Journalisten, der eher zu den professionellen Medienanalysten gehört (Arne Hoffmann: „Der Fall Eva Herman. Hexenjagd in den Medien“, 2007)

### Journalistenbücher als Bestseller

Die Bedeutung der Journalisten-Bücher für die öffentlichen Debatten in Deutschland lassen sich durch empirische Daten und Erhebungen näher bestimmen. Man könnte dazu z.B. Auflagenzahlen verwenden oder die Häufigkeit, mit der die Bücher (und ihre Autoren) zitiert werden. Solche Daten liegen entweder nicht vor und wären nur mühsam zu bekommen. Als Indikatoren kann man jedoch Bestsellerlisten heranziehen. Sie zeigen zumindest, welche Bücher besonders erfolgreich verkauft werden konnten. Als eine solche Quelle wurden für die folgende Analyse die Bestsellerlisten des „Spiegel“ für die Jahre 2001 bis 2007 ausgewertet. Sie weisen Woche für Woche, ermittelt vom Fachmagazin „Buchreport“, die meistverkauften Titel aus, getrennt für Belletristik und Sachbücher. Hier interessieren wir uns nur für die letzteren. Bis zur Ausgabe 35/2001 wurden im „Spiegel“ jeweils die 15, seit der Ausgabe 36/2001 die 20 Spitzentitel aufgeführt. Gewiss ist es willkürlich, die Grenze bei 15 bzw. 20 zu setzen, weil dies einen diskreten Schnitt in einer kontinuierlichen Rangfolge bedeutet.

In den Bestsellerlisten des „Spiegel“ der Jahre 2001 bis 2007 tauchen zahlreiche der hier zuvor erwähnten Buchtitel von Journalisten auf. Ihre Zahl schwankt pro Jahr zwischen gut 10 und knapp 20. Die Titellanzahl zeigt eine steigende Tendenz (was z.T. auf die Erweiterung der Liste zurückzuführen sein dürfte). Es gibt im Laufe der Jahre nur wenige Wochen, in denen sich kein Journalistenbuch auf den Bestsellerlisten befand. Manchmal (zumal 2001) sind es pro Woche nur zwei, maximal können es sieben bis acht sein.

Titel verschiedener der zuvor unterschiedenen Buchgattungen wurden zu „Bestsellern“: journalistische Autobiografien (Wolf von Lojewski, Carola Stern, Hellmuth Karasek, Joachim Fest), professionelle Medienanalysen (Jürgen Leinemann, Wolf von Lojewski), Biografien (Peter Merseburger, Inge Klöpfer) Länderkundliches (Tom Buhrow/Sabine Stamer, Claus Kleber), Reise- und Sachbücher (Peter Scholl-Latour, Fritz Pleitgen, Klaus Bednarz), Beiträge zur Zeitgeschichtsschreibung (Joachim Fest), Lebensberatung (Petra Gers-ter), Begleitbücher (Guido Knopp), Skandal- und Enthüllungsbücher (Hans Leyendecker), schließlich journalistische Debatten- und Themenbücher (Florian Illies, Frank Schirrmacher, Peter Hahne, Matthias Matussek, Eva Herman, Gabor Steingart).

Die einzelnen Titel haben unterschiedliche „Karrieren“. Manche stehen nur wenige Wochen auf den Listen, bevor sie von anderen verdrängt werden. Doch gibt es auch etliche „Longseller“. Eine entsprechende Auswertung der Listen im „Spiegel“ zeigt die Tabelle auf der folgenden Seite. Sie enthält nur die Titel, die mindestens 20 Wochen lang unter den 15 bzw. 20 Bestsellern vertreten waren. Um ihre Bedeutung zu messen, wurden drei Indexe gebildet. Bestseller-Index 1 gibt an, wie viel Wochen das Buch überhaupt auf der Liste stand, der Bestseller-Index 2 nennt die Häufigkeit, in der Platz 1 belegt wurde. Sodann wurde noch ein dritter Index berechnet: Und zwar wurden die einzelnen Platznummern addiert und durch deren Gesamtzahl dividiert. Je niedriger der Index, umso höher war die durchschnittliche Platzierung im Laufe der Wochen und Monate, wenn nicht Jahre.

Die Auswertung zeigt, dass Peter Hahnes Buch „Schluss mit lustig!“ das bestverkaufte Journalistenbuch der letzten sieben Jahre gewesen ist. Gut zwei Jahre lang stand es auf der Bestsellerliste, fast ein halbes Jahr sogar auf dem ersten Platz. Mit 3,7 hatte es von allen Titeln auch die beste durchschnittliche Platzierung. An zweiter Stelle rangiert Frank Schirrmachers „Methusalem-Komplott“: 71 Wochen auf der Bestsellerliste, neun Wochen auf Platz 1, sein Rangplatz war im Durchschnitt 7,1. An dritter Stelle folgt Peter Scholl-Latour mit seinem Buch „Der Fluch des neuen Jahrtausends“. 52 Wochen erschien es auf der Liste, wenn auch nie auf Platz 1. Noch drei weitere Bücher Scholl-Latours aus den untersuchten Jahren schafften es (mehr als) 20-mal auf die Bestsellerliste.

Zu den „Rennern“ gehörten ferner die Bücher von Florian Illies, Gabor Steingart, Petra Gerster, Klaus Bednarz, Joachim Fest und Wolfgang Büscher. Während Steingarts Deutschland-Kritik 32 Wochen auf der Bestsellerliste stand, gelang dies Heribert Prantl mit seiner „Gegenschrift“ nur einmal. Steingarts zweites Thesenbuch „Weltkrieg um Wohlstand“ schaffte es 12-mal. Matthias Matussek mit „Wir Deutschen“ und Marion Gräfin Dönhoff mit „Was mir wichtig war“ je 15-mal, Peter Merseburgers Willy Brandt-Biografie 13-mal, Thomas Leifs „Beraten & verkauft“ 12-mal, Buhrow/Stamer mit ihrem Amerika-Buch 11-mal (Kleber hingegen 6-mal), Eva Herman mit dem „Eva-Prinzip“ 10-mal (Alice Schwarzer mit „Die Antwort“ 7-mal), Guido Knopp 55-mal (allerdings mit 12 Titeln), Hans Leyendecker 11-mal (mit drei Titeln). Erwähnenswert ist schließlich noch, dass in den letzten Jahren – sozusagen kirchengeschichtlich bedingt – eine Reihe von Papst-Büchern auf die Bestsellerliste gelangte, insbesondere von dem Vatikan-Korrespondenten Andreas Englisch („Johannes Paul II.“, 2004, 10-mal; „Habemus Papam“, 2005, 4-mal).

Titel		Bestseller- Index 1	Bestseller- Index 2	Bestseller- Index 3
1	<i>Peter Hahne</i> Schluss mit lustig!	107	24	3,7
2	<i>Frank Schirrmacher</i> Das Methusalem-Komplott	71	9	7,1
3	<i>Peter Scholl-Latour</i> Der Fluch des neuen Jahrtausends	52	-	10,5
4	<i>Florian Illies</i> Anleitung zum Unschuldigen	40	-	9,5
5	<i>Peter Scholl-Latour</i> Kampf dem Terror	36	-	9,0
6	<i>Gabor Steingart</i> Deutschland – Abstieg eines Superstars	32	-	9,8
7	<i>Peter Scholl-Latour</i> Weltmacht im Treibsand	29	1	8,2
8	[ <i>Florian Illies</i> Generation Golf]*	27	-	5,6
	<i>Petra Gerster</i> Reifeprüfung	27	-	7,4
9	<i>Klaus Bednarz</i> Östlich der Sonne	24	-	12,2
	<i>Frank Schirrmacher</i> Minimum	24	3	8,5
	<i>Ulrich Wickert</i> Gauner muss man Gauner nennen	24	-	8,8
10	<i>Joachim Fest</i> Ich nicht	22	-	7,2
11	<i>Wolfgang Büscher</i> Berlin-Moskau	21	-	11,6
12	<i>Peter Scholl-Latour</i> Russland im Zangengriff	20	-	10,2

Tabelle: Journalisten-Bücher als Bestseller (2001-2007)

\* Florian Illies' „Generation Golf“ ist in Klammern gesetzt, weil die Zahl 27 sich lediglich auf die Bestsellerplätze im Jahr 2001 bezieht. Erstmals tauchte das Buch auf der Bestsellerliste des „Spiegel“ aber in Heft 12/2000 auf. Es hielt sich dort folglich insgesamt 68 Wochen.

Bestseller-Index 1: Anzahl der Wochen, in denen der Titel auf der Bestseller-Liste erscheint.

Bestseller-Index 2: Anzahl der Wochen, in denen der Titel Platz 1 der Bestseller-Liste einnimmt.

Bestseller-Index 3: Durchschnittlicher Platzrang, den der Titel auf der Bestseller-Liste einnimmt.

Quelle: Bestseller-Listen des „Spiegel“ 2001-2007